

Eltern als bedeutsame Akteur*innen der Prävention von sexualisierter Gewalt¹

Maria Urban, Celina Khamis & Anna Meyer

Aufgrund der in Deutschland geltenden Schulpflicht verbringen Kinder und Jugendliche einen Großteil ihres Alltags in schulischen Institutionen. Der Schulbesuch ist deshalb der einzige pädagogische Kontext, in dem die unter 18-Jährigen *zwangsläufig*, das heißt auf einer gesetzlichen Grundlage, mit Aspekten von Sexualität in Berührung kommen (siehe die Empfehlungen zur geschlechtlichen Erziehung in den Schulen nach einem Beschluss der Ständigen Konferenz der Kultusminister [KMK] im Jahr 1968; vgl. etwa Hilgers, 2004). Neben den pädagogisch angeleiteten Auseinandersetzungen mit sexuellen Themen im Rahmen des Schulgeschehens machen Kinder und Jugendliche dabei selbstverständlich auch Erfahrungen mit gelebter Sexualität. In Anbetracht dessen sind sexualpädagogisch aufbereitete Angebote zu sexuellen Themen im schulischen Alltag eine wichtige Voraussetzung, um Schulen zu Orten des Hinsehens zu machen, zu geschützten Räumen, in denen Sexualität offen thematisiert werden kann und die sexuelle Selbstbestimmung der Schüler*innen und Offenheit gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt gefördert wird. Lehrkräfte sehen sich hier vor einer schweren Aufgabe. Nach wie vor sind Inhalte Sexueller Bildung aktuell kein verpflichtender Bestandteil im Lehramtsstudium (vgl. Wienholz in diesem Band). Aus dem Mangel an Angeboten ergeben sich konkrete Leerstellen in der Lehramtsbildung, die sich zwangsläufig auf die Handlungskompetenzen schulischer Fachkräfte auswirken. Sie formulie-

1 Dieser Beitrag ist eine überarbeitete und erweiterte Fassung bereits erschienener Aufsätze von Urban und Voß (siehe Urban & Voß, 2018; 2019) sowie Meyer, Khamis und Urban (siehe Meyer et al., 2021). Er schließt an die Ergebnisse zweier empirischer Untersuchungen an, die sich mit den Bedarfen und Kompetenzen von Lehrkräften hinsichtlich der Vermittlung von Inhalten Sexueller Bildung und der Prävention von sexualisierter Gewalt in Schulen auseinandersetzen.

ren deshalb zu Recht konkrete Bedarfe an Aus- und Fortbildungsinhalten und geben Wissenslücken hinsichtlich verschiedener Themen, insbesondere aber zum Themenfeld sexualisierte Gewalt, an (vgl. Wienholz et. al., 2021). Initiativen und Projekte wie das BMBF-Forschungsprojekt SeBiLe versuchen hier Abhilfe zu schaffen und bedarfsgerechte Curricula für Lehramtsstudiengänge und Fortbildungsangebote für Lehrkräfte zu entwickeln. Denn gerade mit Blick auf die Bedarfe und Erwartungen der Schüler*innen und ihrer Eltern ist es problematisch, dass Lehrer*innen Wissen und Kompetenzen fehlen, um im Kontext Sexueller Bildung und der Prävention von sexualisierter Gewalt sicher zu agieren.

Die Schule als Schaltstelle der Sexuellen Bildung – Lehrkräfte sind Ansprechpersonen für Schüler*innen und Eltern

Nach wie vor gibt es eine große Diskrepanz zwischen den Empfehlungen von Expert*innen, so zum Beispiel der Kultusministerkonferenz, einer Vereinigung der Kultusminister*innen der deutschen Bundesländer, hinsichtlich der gesetzlichen Festschreibung von Sexualerziehung als öffentliche Aufgabe und den vorgesehenen Unterrichtsinhalten entsprechend der Rahmenlehrpläne auf der einen Seite und dem tatsächlichen Ausbildungs- und Wissensstand von Lehrkräften auf der anderen Seite. Dabei nehmen Schüler*innen Lehrkräfte als wichtige Personen der Sexualaufklärung wahr (vgl. Bode & Heßling, 2015). Gerade Jungen benennen Lehrkräfte in einer Repräsentativbefragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) noch vor allen anderen Personen als die zentralen Ansprechpersonen für Sexualaufklärung (vgl. ebd.). Auch Mädchen identifizieren Lehrer*innen nach ihren Müttern und besten Freund*innen als hoch relevante Multiplikator*innen für Wissen zu sexuellen Themen (ebd.). Von der zugeschriebenen oder erwarteten Zuständigkeit zur Vermittlung von Inhalten Sexueller Bildung im Unterrichtsgeschehen unberührt bleibt die Frage, wie kompetent Lehrkräfte tatsächlich sind, entsprechende Angebote zu begleiten, durchzuführen oder zu initiieren. Die Rolle der Lehrkräfte erschwert mitunter die Situation, in der sich Eltern im Zuge der Sexuellen Bildung ihrer Kinder befinden: Bei vielen Kindern nimmt der Schulbesuch und gegebenenfalls auch der Aufenthalt im Hort nach Schulschluss einen Großteil des Tages ein. Gehen Kinder dann noch einem Hobby nach, verbringen Zeit mit ihren Freund*innen oder

sind anderweitig außerhalb ihres Zuhauses beschäftigt, verlagert sich der elterliche Einflussbereich auf wenige Abendstunden oder das Wochenende. Eltern sind also darauf angewiesen, dass die Schule einen Teil des Erziehungsauftrages übernimmt. Entsprechend zu Recht haben Eltern auch Erwartungen an die Schule und an das pädagogische Personal, wie eine in der qualitativen Erhebung des Projekts SeBiLe befragte Lehrkraft berichtet:

»Die fragen mich dann, die Eltern: Sagen Sie mal, sie haben ja, von Montag bis Freitag sehen sie mein Kind fast mehr als ich, wie ist denn das gerade, hat er einen Freund, hat er eine Freundin? Oder Eltern die mich fragen: Was soll ich denn da machen? Darf der erste Freund von meiner Tochter jetzt schon nach Hause kommen? Also man wird dort schon auch gefragt, oder um Hilfe gefragt, oder um die Meinung gefragt« (Lehrer*in einer weiterführenden Schule; QUISEB⁵²).

Die Herausforderung: Eltern auch bei ›schwierigen Themen‹ als Verbündete gewinnen

Eltern ins Boot zu holen, kann auf unterschiedlichen Wegen gelingen. Wichtig ist, dass Eltern sowohl auf der sachlichen Ebene, durch Transparenz und die Weitergabe von aktuellen Informationen, als auch auf der emotionalen Ebene, zum Beispiel durch das Schaffen von Gesprächsräumen, erreicht werden und ihnen zudem genügend Möglichkeiten der Partizipation geboten werden. So wird vermieden, dass sich Eltern in Erziehungsfragen und bei sensiblen Themen übergangen fühlen. Die Einbindung der Eltern auf den verschiedenen Ebenen sollte strukturell im Schulalltag verankert und schriftlich festgehalten werden – denn es gibt sowohl Eltern als auch schulischen Fachkräften nicht nur Sicherheit und Klarheit über das Konzept innerhalb der Einrichtung, sondern es nimmt Erziehungsberechtigte auch in die Verantwortung, sich im Rahmen ihrer Möglichkeit am Schulgeschehen zu beteiligen. Dass das Veranstalten regelmäßiger informativer

- 2 Im Rahmen des Forschungsprojekts SeBiLe wurden zusätzlich zur quantitativen Erhebung auch qualitative Interviews mit Lehrkräften allgemeinbildender Schulen geführt. Die Auswertung dieser Interviews floss maßgeblich in die Projektergebnisse ein und sie finden sich unter anderem in diesem Beitrag in Form von Zitaten wieder, die entsprechend als QUISEB (= Qualitatives Interview SeBiLe) gekennzeichnet und nummeriert sind.

Elternabend nicht ausreichend ist, um Eltern als Verbündete zu gewinnen, zeigen auch die Erfahrungen aus der Praxis:

»Ich habe jetzt immer Bilder im Kopf von 'nem thematischen Elternabend, dann hab ich Bilder von 'nem Klassenelternabend und denke immer, [...] das ist jedes Mal so ein großer Rahmen, ja? Da kann ich eigentlich nur einen Vortrag halten, aber ich glaube die individuellen Fragen der Eltern, diese Befürchtungen und Ängste, die tun sich da eigentlich erstmal auf, an so 'nem Abend und ich weiß nicht, inwieweit die dann wirklich in der Lage wären dann solche Sachen anzusprechen [...]. Und da müsste es eigentlich nochmal einen anderen Rahmen geben, im Sinne von Sprechstunden, dass man daran anschließend, meinetwegen Angebote macht« (Klassenlehrer*in an einer Grundschule; QUISEB6).

Frühzeitige Transparenz kann etwa mit regelmäßigen Elternsprechstunden und damit erreicht werden, dass Schulen im Leitbild und in der öffentlichen Präsenz, zum Beispiel auf ihrer Webseite, auf ihr sexualpädagogisches Konzept verweisen. Das Vorgehen bietet eine gute Gelegenheit, zugleich die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt als Teil dieses Konzeptes und des Selbstverständnisses der Schule hervorzuheben. Wenn zudem ein festes Verfahren zur Wahl von Elternvertretungen eingeführt wird, sind schon wichtige Grundlagen zur Einbindung der Eltern gelegt und können sich Eltern beispielsweise auch an der (Weiter-)Entwicklung und fortwährenden Umsetzung von Leitbildern, Konzepten und anderen elementaren Dingen beteiligen. Denn dass auch der Umgang mit Eltern sensibel und achtsam geschehen muss und dann positiv gelingen kann, spüren Lehrer*innen in der täglichen Arbeit deutlich:

»Grundsätzlich haben wir einen großen Teil von Eltern, die sehr kooperativ sind, aber es gibt immer wieder einen Teil, die sozusagen meinen, mit Angriff kommt man besser durch, und da ist es dann schwierig ranzukommen, mit denen ins Gespräch zu kommen. Das versuchen wir dann aber immer konstruktiv zu gestalten, indem wir erstmal ihr Ansinnen ernst nehmen und dann versuchen das aufzudröseln« (Schulleiter*in einer weiterführenden Schule; QUISEB1).

Als zuweilen >schwierig< erweisen sich im Regelfall nur diejenigen Eltern, die auch bei anderen sensiblen Fragen zu ihren Kindern besonders kritisch

sind. Inwieweit die manchmal deutliche Kritik eigentlich ein Ausdruck von Unsicherheit und Sorge ist, bleibt dabei zunächst offen. Ein strukturell in der Schule verankertes Schutzkonzept und ein sexualpädagogisches Konzept können Eltern deutlich machen, dass alles unternommen wird, um sexualisierte Gewalt zu vermeiden, Grenzverletzungen unter Gleichaltrigen wirksam zu bearbeiten und die geschlechtliche und sexuelle Selbstbestimmung der Kinder und Jugendlichen zu fördern. Eine interviewte Person schätzt diesbezüglich ein, dass es »eine Entwicklung der Schüler [gibt] und es gibt eine Bildung der Lehrer, es gibt eine Bildung der Eltern« (Schulleiter*in einer weiterführenden Schule; QUISEB1), und verdeutlicht damit die Notwendigkeit von Bildungsangeboten für alle Beteiligten, die wiederum Entwicklungsräume eröffnen. An dieser Stelle können und müssen Eltern als Verbündete gewonnen werden, da dieser Schritt die größten Chancen birgt, mit den Angeboten auch die Schüler*innen zu erreichen – Eltern werden damit zu bedeutsamen Akteur*innen der Prävention von sexualisierter Gewalt.

Es ist wichtig, dass Sexualität und insbesondere der Austausch zu Gefühlen, Ängsten und Fragen zu sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität Raum und Sprache bekommen – ganz besonders in institutionellen Kontexten, in denen derartige Inhalte entsprechend pädagogisch aufbereitet werden können. Nur so kann die sexuelle Selbstbestimmung von Schüler*innen gefördert und eine nachhaltige Prävention sexualisierter Gewalt geboten werden. Die Umsetzung von bundesweiten Vorhaben wie »Schule gegen sexuelle Gewalt«³, die Schulen dazu zu ermutigen, innerhalb der Einrichtung unter Beteiligung aller Akteur*innen (Leitung, Mitarbeitende/Kollegium, Schüler*innen, Eltern) sogenannte Schutzkonzepte zu entwickeln, bei Teamrunden und in Elterngesprächen regelmäßig darüber in Austausch zu stehen und über kontinuierliche Fort- und Weiterbildungen neue Mitarbeitende von dem Konzept profitieren zu lassen, erscheint damit noch fern (vgl. Stein in diesem Band). Dabei würde sich mit ihr mehr Handlungssicherheit in Bezug auf Prävention und Intervention bei sexualisierter Gewalt ergeben und es könnten Irritationen und Ängste aufseiten der Eltern abgebaut werden. Aber auch auf die Unsicherheiten von Lehrkräften, die häufig gerade bei der Konfrontation mit Eltern zu den Themen Sexualität und Prävention von sexualisierter Gewalt eine Rolle spielen, können beispielsweise Schutzkonzepte eine Antwort geben.

3 Website der Kampagne: www.schule-gegen-sexuelle-gewalt.de.

Institutionelle Schutzkonzepte und sexualpädagogische Konzepte als Chance

Zentral in den Präventionsstrategien gegen sexualisierte Gewalt, wie sie mit autonomen feministischen Projekten bereits weit vor der Institutionalisierung der Präventionsarbeit aufkamen, war und ist es, dass Mädchen und Jungen eine Sprache haben müssen, um stattfindende sexualisierte Gewalt beschreiben und sich Hilfe holen zu können. Heute sind die Konzepte ausgefeilter, sollen Kinder ein positives Verständnis für den eigenen Körper entwickeln und für ihn – einschließlich der Genitalien – Begriffe haben, auch um beschreiben zu können, wenn ihnen etwas Schlechtes passiert. Klar ist heute auch, dass in den Einrichtungen, »wo entweder rigide gegen kindliche sexuelle Aktivitäten vorgegangen wird oder die Kinder im sexuellen Bereich sich selbst überlassen werden und auf pädagogische Begleitung (und Kontrolle!) verzichtet wird« (vgl. Zartbitter Münster & Ärztliche Kinderschutzambulanz Münster, 2007, S. 7), das Risiko für sexualisierte Gewalt größer ist als in anderen Einrichtungen. Schutz bieten hingegen eine Kultur des Hinsehens und Hinhörens, ein »lebendiges« Schutzkonzept mit klaren Verfahrensleitlinien und einem auch für Kinder und Jugendliche verständlichen Beschwerde- und Beteiligungsverfahren, verbunden mit einem sexualpädagogischen Konzept.

Gerade für den Schutz der Kinder, aber auch für deren Selbstbewusstsein und für die Handlungssicherheit aufseiten der Eltern und der schulischen Fachkräfte sind ein Schutzkonzept und ein sexualpädagogisches Konzept wichtig. Das Schutzkonzept muss in der Einrichtung gelebt werden – ein Ordner in einem Aktenschrank reicht nicht aus. Auch hier führt ein transparentes Vorgehen, zum Beispiel in Form der Darstellung des Schutzkonzeptes auf der schuleigenen Website oder des Einbezugs externer Fachpersonen, dazu, dass Eltern als Unterstützer*innen gewonnen werden. Sie werden wohlwollend zur Kenntnis nehmen, dass Profis zurate gezogen werden – manchmal kann auch besser angenommen werden, was von einer Fachstelle noch einmal professionell aufbereitet wiederholt wird. Durch den intensiven Kontakt kennen die Sorgeberechtigten die vermittelten Inhalte, werden nicht plötzlich von solch bedeutsamen Themen überrascht und müssen sich nicht von jetzt auf gleich positionieren, sondern können sich stattdessen in die Aktivitäten der Schule einbringen. Dass Eltern auch daran interessiert sein dürften, liegt nahe: Sie können ihre Fragen stellen, ihre Ängste bekommen Gehör und nicht selten sind sie auch schlicht dank-

bar darüber, dass sich des Themas endlich auch offiziell in der Schule angenommen wird – denn viele Eltern erleben tagtäglich, dass sexualisierte Übergriffe im Leben ihrer Kinder präsent sind (z. B. in Form von unfreiwilligem Empfangen pornografischen Materials über den Klassenchat).

Für die Umsetzung von Kampagnen wie »Schule gegen sexuelle Gewalt« zeichnen neben den Ländern auch die einzelnen Schulen und dort tätigen Fachkräfte verantwortlich – ohne die Einbeziehung von Eltern kann eine solche Umsetzung jedoch nicht funktionieren. Und das Gute dabei ist: Das muss sie auch nicht. Eltern sind im Allgemeinen interessiert – am Wohlergehen ihrer Kinder und an den vermittelten Inhalten. Gerade mit Blick auf Themen der Sexuellen Bildung sind Eltern häufig offen (und dankbar!), wenn sie nachvollziehen können, dass die sexualpädagogische Begleitung im Schulalltag zum Wohl der eigenen Kinder erfolgt. Damit sind die Wege für ein von Eltern mitgetragenes Schutzkonzept geebnet und müssen nun von den Verantwortlichen entsprechend eingeschlagen werden.

In der folgenden kompakten Infobox finden sich gebündelt konkrete Vorschläge und Hinweise zur Anregung für die Gestaltung von Elternarbeit im Kontext Sexueller Bildung und der Prävention von sexualisierter Gewalt in der Schule.

Empfehlungen für die Elternarbeit

- in der Kommunikation mit den Eltern immer wieder hervorheben, dass das *Wohl der Kinder/Jugendlichen* im Vordergrund steht
- *Verhaltenskodexe und Beschwerdeverfahren*, die Teil eines guten Schutzkonzeptes sein sollten, transparent machen und auf verschiedenen Plattformen immer wieder vorstellen
- die sprachlichen und kulturellen Hintergründe der Eltern mitbedenken, zum Beispiel durch das Angebot von *Informationen in verschiedenen Sprachen*
- die *unterschiedlichen Lebensrealitäten der Elternhäuser* in der Kommunikation, der Planung von Elternarbeit und der eigenen professionellen Haltung berücksichtigen
- neben Informationsveranstaltungen zu sexual- und medienpädagogischen Themen auch *Gesprächsräume* schaffen: Ängsten und Bedenken Platz geben, aber klar Haltung gegen diskriminierende Äußerungen beziehen

- im größeren Rahmen für Austauschmöglichkeiten, zum Beispiel in Form eines ›*Elternstammtisches*‹
- im kleineren Rahmen in Form von *Einzelsprechstunden*
- auch *digitale und telefonische Beratung und Vernetzung* anbieten und darüber informieren
- *regelmäßige Elternbefragungen* (in Zusammenarbeit mit Elternvertretungen) durchführen, um die Bedarfe der Eltern zu erfragen und zu bündeln
- einen anonymen ›*Eltern-Kummerkasten*‹ einführen
- Sexualpädagogische Vereine/Organisationen und andere externe *Expert*innen einbeziehen*, um den Eltern einerseits gut aufbereitete Informationen und andererseits weitere Anlaufstellen für Fragen und persönliche Bedenken anbieten zu können
- eine *sexualpädagogische Materialsammlung* mit Büchern, Spielen etc. zum Anschauen und Ausleihen zur Verfügung stellen
- vor allem bei jüngeren Schüler*innen: *partizipative Unterrichts-/Nachmittagsangebote* zur Verfügung stellen, bei denen sich Eltern und Kinder gemeinsam spielerisch der Thematik annähern können

Literatur

- Bode, H. & Heßling, A. (2015). Jugendsexualität 2015. Die Perspektive der 14- bis 25-Jährigen. Ergebnisse einer aktuellen Repräsentativen Wiederholungsbefragung. Köln: BZgA.
- Hilgers, A. (2004). Richtlinien und Lehrpläne zur Sexualerziehung. Eine Analyse der Inhalte, Normen, Werte und Methoden zur Sexualaufklärung in den sechzehn Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Eine Expertise im Auftrag der BZgA. Hrsg. von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Meyer, A.T., Khamis, C. & Urban, M. (2021). Eltern müssen mit ins Boot. Strukturell verankerte Angebote zur Sexuellen Bildung und zur Prävention von sexualisierter Gewalt. *schulheft*, 2/21(183), *Sexualität und Pädagogik. Teil 2: Zur praktischen Umsetzung von Sexualpädagogik*, 87–97.
- Sager, C. (2015). *Das aufgeklärte Kind. Zur Geschichte der bundesrepublikanischen Sexualaufklärung (1950–2010)*. Bielefeld: transcript.
- Sielert, U. (2011). Expertise zum Thema »Sexualerziehung in Grundschulen«. Kiel. https://www.sozialpaedagogik.uni-kiel.de/de/downloads/expertise-langfassung-1_2015 (12.10.2020).
- Urban, M. & Voß, H.-J. (2018). Interessierte Eltern für die Arbeit zu Vielfalt gewinnen – den sogenannten »besorgten Eltern« hingegen kontern. In A. Spahn & J. Wedl

- (Hrsg.), *Schule lehrt/lernt Vielfalt: Praxisorientiertes Basiswissen und Tipps für Homo-, Bi-, Trans- und Inter*freundlichkeit in der Schule* (S. 186–190). Reinhausen, Gleichen: Edition Waldschlösschen Materialien.
- Urban, M. & Voß, H.-J. (2019). Missverständene Schutzkonzepte – Ängste und Erwartungen (bei) schulischer Sexueller Bildung und Prävention von sexualisierter Gewalt. *Forum Wissenschaft*, 36(4), 23–26.
- Wienholz, S., Lache, L. & Urban & M. (2021). »Ausbildungssituation und Kompetenzeinschätzungen von Lehrkräften – Empirische Ergebnisse aus der Online-Erhebung im Projekt SeBiLe«. *schulheft*, 2/21(183), Sexualität und Pädagogik. Teil 2: Zur praktischen Umsetzung von Sexualpädagogik, 109–118.
- Zartbitter Münster & Ärztliche Kinderschutzambulanz Münster (2007). Informationsschrift für Fachkräfte von Kindertages-Einrichtungen. Arbeits- und Orientierungshilfe zum Thema »Kindliche Sexualität, sexuelle Entwicklung und auffälliges Verhalten«. https://www.drk-muenster.de/angebot/kinderschutzambulanz/downloads/arbeitshilfe_kindliche_sexualitaet_und_uebergriffe.pdf (12.10.2020).

Biografische Notizen

Celina Khamis studierte ab 2016 Soziale Arbeit an der Hochschule Merseburg und war von 2018 bis 2020 als studentische Hilfskraft im BMBF-Forschungsprojekt »SeBiLe« tätig.

Anna Meyer studierte von 2016 bis 2019 Lehramt Sonderpädagogik in Leipzig und engagierte sich währenddessen unter anderem bei den Kritischen Lehrer*innen Leipzig und dem Projekt Vielfalt*Lehren. Seit Oktober 2019 studiert sie Soziale Arbeit an der Hochschule Merseburg und war dort im Projekt SeBiLe als studentische Hilfskraft tätig.

Maria Urban ist Sozialarbeiterin und Medien- und Kulturwissenschaftlerin. Neben ihrer Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin in den BMBF-Projekten »Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Traumatisierung« und »SeBiLe – Sexuelle Bildung für das Lehramt« an der Hochschule Merseburg forscht und lehrt sie zur Prävention von sexualisierter Gewalt und institutionellen Schutzkonzepten.

